

Ludger Hagedorn

Mariola Lewandowska (Hg.)

DEKALOG

HEUTE

21 literarische Texte zu 10 Geboten

Mit Zeichnungen von Martin Assig

Zehn Farbbilder aus der Serie *St. Paul*

Herausgegeben im Auftrag der

Guardini Stiftung und der Stiftung St. Matthäus

DEKALOG

SIBYLLE LEWITSCHAROFF

Bei einem so gewichtigen Thema ist der Vortragende gehalten, seine Worte genau zu wägen; die womöglich aufkommende Lust an einer überschießenden Rhetorik bedarf der Zügelung. Das gilt auch für Personen, die kein Predigeramt innehaben, also für mich. Trotzdem kommt man mit einer allzu absichernden Ausgewogenheit der Rede nicht allzu weit. Alles, selbst die Zehn Gebote, die ja auf zwei Tafeln wie in Stein gemeißelt vor unserem inneren Auge stehen, können an ihren fluktuierenden Rändern einer gewissen Zeitverhaftetheit nicht entgehen, allerdings können sie dies sehr wohl in ihrer Substanz. Eine seriöse Interpretation muss Rücksicht auf die Zeit, auf die in der Geschichte gewonnenen Erfahrungen der Menschen nehmen, ohne den inneren Wesenskern der Zehn Gebote an etwelchen modischen Firlefnanz zu verraten. Wobei es um das Wechselspiel aus Verboten und Geboten geht und sich aus dem Verbot das Gebotene herauslösen und diskutieren lässt - wie auch aus dem Gebotenen das Verbotene.

Gottes erstes Gebot, der Gebote Haupt, wie Martin Luther so schön schrieb, besagt, dass Er der Herr sei und man keine Götter neben Ihm haben dürfe. Dies Haupt hängt wie eine flammende Inschrift über allen weiteren Geboten. Gott betreibt hier Selbstvorstellung, die Selbstvorstellung als ein befreiender Gott, der Sein Volk aus der Sklaverei Ägyptens geführt hat. Gott zeigt sich in der hebräischen Bibel im ersten Gebot nicht als Herr, sondern in den vier Buchstaben JHWH, die den Israel offenbarten Bundesnamen Gottes enthalten, die früher mit *Ich bin der ich bin* übersetzt wurde aber inzwischen treffender heißen *Ich werde sein, der ich sein werde*, oft mit dem Zusatz versehen *für euch*, also für die Menschen, wo du

eine ganz andere menschheitsbegleitende Dynamik offenbart ist, kein stures unverrückbares Sein in der Dauer. [...]

Sein Gebot, dass wir uns kein Bild von ihm machen dürfen, nicht im Himmel, nicht im Wasser, nicht auf der Erde, soll das Numinose Gottes, das über den menschlichen Verstand geht - wiewohl dieser Verstand sehr wohl bestrebt sein kann und darf, Gott zu ergründen -, nicht an eine allzu fassliche Form verraten, die grundsätzlich nur zeitbedingt sein kann, was sonst. [..]

Zugleich ist mit dem Bildverbot die Möglichkeit der Öffnung des Blicks gegeben in eine vom Menschen nicht gemachte Schönheit hinein, die von unserer inneren Schau, unserer Sehnsucht wie auf Flügeln getragen werden kann. Dass der überschießenden Bildlust Grenzen gesetzt werden, ist auch auf die Armutsempfindlichkeit dieses Gottes zurückzuführen, der gerade im äußerlich abstoßenden Antlitz der Armut an das Schönheitsverborgene dahinter erinnert.

Auch werden wir davor gewarnt, den Namen des Herrn zu missbrauchen, und es wird demjenigen Strafe angedroht, der es tut. [...]

Das Gebot ist deshalb so wichtig, weil es uns eine generelle Zurückhaltung auferlegt, die uns davor warnt, mit dem Gottesnamen eigensüchtig zu verfahren, Seinen Namen zur Erhöhung unserer eigenen Wenigkeit anderen Menschen quasi als Kampfruf entgegenschleudern. Wir dürfen uns keinesfalls der Illusion hingeben, unsere Taten seien durch Gott beglaubigt und gerechtfertigt, nur weil wir uns durch die Erwähnung Seines Namens auf der sicheren Seite wähnen. Niemals dürfen wir uns damit brüsten, wir seien die Einzigen, die Ihn recht verstünden. Viele Geschichten in der Bibel durchkreuzen gerade dieses rechthaberische, zutiefst egoistische Denken. Nichts Schlimmeres und Abschreckenderes als Hartherzigkeit im Gewand der Frömmerei. Nichts Albernere als ein vermeintlich gottgeschwollter Mensch, der sich über die anderen erhebt und sie - wie meine fromme Großmutter so schön sagte - *mores* lehren will.

Sehr wohl dürfen wir aber - unter welchem Seiner Namen auch immer - Ihn in der Not anrufen und seinen Beistand erbitten. Und es gibt sehr viele Menschen, die durch ein herzinniges Flehen zwar nicht die Loslösung von ihrer Not, aber eine Erleichterung erfahren haben, die es ihnen erlaubt, auch ein schwieriges Leben voller Leiden besser zu meistern. [...]

Mit Nachdruck werden wir dazu aufgerufen, den Feiertag einzuhalten. Der Feiertag, dieser abstandshaltende Tag von den üblichen Geschäften und Verrichtungen, ist wichtig. Johannes Calvin hat gesagt, der Zweck dieses Tages sei, dass wir unseren eigenen Begierden und Werken absterben. Der Sonntag verkommt leider mehr und mehr zu einem reinen Urlaubs- und Kaffeefahrtentag. [...]

Will ich die Gebote ernst nehmen, so sollte ich auf Gottes scharfe Klagen schauen, die Er vor so manchem Propheten ausbringt, dass der Sabbat nicht gehalten werde, denn dann bleibe

nichts, womit Er geehrt werden könne. Sabbat oder Sonntag, sie haben eine jeweils andere Ausrichtung, aber sie dienen beide der Festigung der Beziehung zwischen Mensch und Gott, sind gleichsam von Feiertag zu Feiertag sich aufladendes Zeichen, das stets aufs neue aufgepflanzt wird, um auf die Unverbrüchlichkeit dieser einzigartigen Beziehung hinzuweisen. Die Rituale, die dabei zur Anwendung kommen, sollen dies innige Verhältnis bekräftigen und erneuern. Auch wenn die Rituale im Lauf der Jahrhunderte einige Verwandlungen erfahren haben und die Änderungssucht in neuerer Zeit problematisch ist, so klingt gerade im Rituellen die Verbundenheit mit den Generationen vor uns an, die diesen besonderen Tag auch schon gefeiert und damit Gott ihre Ehre erwiesen haben. [...]

Martin Luther stimmte die Bedeutung des Sonntags ein wenig herab, denn Gottes Wort zu vernehmen und heilig zu halten, diese Aufgabe sei dem Christen Tag für Tag anheimgestellt. Doch, wie gesagt, dies dürfte nur sehr wenigen Menschen möglich und leichterdinge gegeben sein.

Ein jüdischer Kommentar zum Sabbat empfiehlt, der Mensch solle an diesem Tag Ruhe halten, als wäre alle Arbeit schon getan. Das von Verpflichtungen und Sorgen bewimmelte Hirn soll hier zu sich kommen und das Herz einen inneren Freudenaufschluss erfahren, der es Gott ein wenig entgegenhebt. Nicht Leistung und emsiger Schaffensdrang zählen an dem Tag, im Gegenteil: ein Fünkchen Paradiesahnung glimmt auf und trachtet nach Befreiung der menschlichen Seele aus dem Kerker der tagtäglichen Verwicklungen. [...]

Ein Tag, an dem wir uns nicht der eigenen Werke wegen rühmen können, er ist vielmehr der Besinnung auf Gott und des möglicherweise durch Ihn zu erlangenden Trostes, der Seelenberuhigung und Einkehr dienlich. Dieser herausgehobene Tag segelt gleichsam als erquickender Vorbildtag für die geistliche Ruhe über den anderen Wochentagen dahin.

[...]

Mit dem Gebot, die Eltern zu ehren - wohlgemerkt, sie zu ehren, es ist nicht davon die Rede, dass man sie unbedingt lieben muss - kann man sich schnell anfreunden, wofern darunter verstanden wird, dass die Eltern, die uns als Kinder gehegt haben, in ihrem Alter ein Anrecht darauf haben, dass wir sie ehren und ihnen unsere Unterstützung nicht versagen. Allerdings gibt es die gottlob seltenen Extremfälle, in denen Eltern ihre Kinder fast totprügeln oder sie ganz und gar verkommen lassen, so dass nur der rechtzeitig einschreitende Staat Abhilfe schaffen kann, indem er den sadistischen Eltern ihre Kinder entzieht. Von solch extrem gehudelten Kindern wird man wohl kaum verlangen können, dass sie ihre Eltern ehren. Im Gegenteil: nur wenn sie sich mit Macht von ihren grausamen Eltern abwenden und losreißen können, haben sie eine kleine Chance, ihrem eigenen Leben einen Wert zu verleihen, was leider selten genug gelingt, da das Zerstörungswerk solcher Eltern meistens derart massiv ist, dass die Kinder höchst wackelig und gepeinigt im Leben stehen. Deren Sehnsucht, die fürchterlichen Eltern mögen sie doch bitte irgendwie lieben, ist leider groß.

Doch das sind Extremfälle. Gemeinhin richtet sich das Gebot weniger an die Kinder, die noch im jungen Alter sind, als vielmehr an Erwachsene, die ihren ins gebrechliche Alter rückenden Eltern sorgsam und sie ehrend begegnen sollen. Das kann man von jüngeren Erwachsenen auch erwarten. Ihnen muss man die Erkenntnis zutrauen, selbst keineswegs fehlerfrei zu sein. Falls sie selbst bereits zu Eltern geworden sind, sollte es die Einsicht geben, dass es eine ideale fehlerfreie Erziehung der eigenen Kinder ebenfalls nicht geben kann. Mit dieser Erkenntnis rücken auch die Fehler, die man seinen Eltern anlastet, in ein milderes Licht. Es ist jedenfalls der falsche Zeitpunkt, den Kampf des Aufbegehrens, der eigentlich in der Pubertät stattfinden müsste, gegen seine altgewordenen, unbehelflichen Eltern weiter auszufechten. Und da ist die Mahnung, dass wir unsere Eltern ehren sollen, sehr wohl am rechten Platz.

Du sollst nicht töten. Das Gebot scheint am einfachsten zu verstehen zu sein, ist es aber nicht. Man muss es im Kontext dessen lesen, was weiterhin über das Töten oder Verschonen in der Bibel gesagt wird. Dass eine Gesellschaft um ihres inneren Zusammenhanges willen haltmachen soll vor dem Töten, ist noch am ehesten klar. Aber nirgendwo in der Bibel ist ausdrücklich verboten, dass man bei feindlichen Überfällen, bei den Eroberungszügen anderer Völker, in denen die eigenen Leute niedergemetzelt oder in die Sklaverei geführt werden, sich nicht zur Wehr setzen darf, und das bedeutet in kriegerischen Handlungen nun einmal töten. Die jesuanische Aufforderung, seine Feinde zu lieben, hat nicht den zwingenden Charakter eines Gebots. Verurteilt wird im sechsten Gebot zunächst das Töten aus rein privaten Motiven - Raublust, Eifersucht, Neid, Sadismus, eine hoch aggressive Sexualität kommen hier am ehesten in Frage. Im übrigen wurde die Todesstrafe in der Zeit, als die Zehn Gebote fixiert wurden, durchaus für gerechtfertigt erachtet, für schwere Vergehen gegen die Gemeinschaft, die von der Obrigkeit geahndet werden mussten. Kurzum: das Verbot des Tötens richtet sich hier zuvörderst gegen das Töten aus mordlustigen Privatmotiven.

Nun, aus unserer geschichtlichen Erfahrungen heraus befällt uns da ein Zögern. Dass es der Obrigkeit erlaubt sein soll, zu töten, dem Privatmann aber nicht, das nehmen wir nicht mehr so unbefragt hin. [...]

Du sollst nicht ehebrechen. Das Verbot dürfte uns heute die meisten Schwierigkeiten bereiten. In einer Zeit, in der die Lebensspanne der Menschen kurz war und die gesamte Energie einer Familie auf den eigenen Erhalt und das Überleben der Kinder gerichtet werden musste, kann man die Notwendigkeit gut verstehen, den familialen Nukleus mit Macht zu schützen vor einem allzu raschen Auseinanderbrechen der ehelichen Verbindung durch die Verwirrungen und Nöte, die Eros stiften kann. Das Leben in den reichen modernen Gesellschaften sieht anders aus. Oft sind bei Paaren beide Hälften berufstätig, womöglich arbeitet einer der beiden zumindest vorübergehend in einer anderen Stadt. Da ist das Auseinanderdriften zu Gunsten neuer Beziehungen fast schon programmiert.

Es kommt hinzu, dass die Menschen heute meist erheblich länger leben, als es früheren Generationen vergönnt war. Über Jahrhunderte hinweg kam es häufig vor, dass Frauen im

Kindbett starben. Dieses traurige Schicksal gehört inzwischen gottlob der Vergangenheit an. Heute hält das Leben andere Wirrnisse bereit.

Soll das Treuegelöbnis, das sich Eheleute vielleicht in jungen Jahren geben, etwas taugen, so muss es unter Umständen für viele, viele Jahrzehnte eingehalten werden. Für die meisten Menschen bedeutet das eine ziemliche Überforderung. Natürlich sind altgewordene Paare, die eine lange Strecke ihres Lebens gut zusammen verbracht haben, herzerhebend. Auf mich wirken sie in ihre Seltenheit wie ein Sinnbild des geglückten Lebens.

[...]

Du sollst nicht stehlen. Leicht zu verstehen, hochvernünftig, dass man dies nicht tun soll. Eine Gesellschaft, in welcher der Diebstahl endemisch wird, steht vor dem Kollaps. Dazu nur eine Frage: muss man die schwindelerregenden Gehaltsdifferenzen, die einen Banker an der Spitze eines Geldinstituts inzwischen von einer Krankenschwester oder einem einfachen Polizisten trennen, nicht ebenso als Raub bezeichnen, und zwar als Raub an der Gesellschaft? Empörend sind sie in jedem Fall. Und kein Denken, dass auch nur rudimentär der Gerechtigkeit verpflichtet ist, wird derartige Differenzen als vernünftig bezeichnen können.

Das nächste Gebot ist sofort verständlich und trifft unsere Gesellschaft ins Mark. Dass wir kein falsch Zeugnis reden dürfen wider unseren Nächsten, umfasst ja nicht nur unser Auftreten vor Gericht, denn das wäre nur ein seltener Spezialfall, da die meisten von uns nie in ihrem Leben vor Gericht erscheinen müssen, es betrifft auch unsere alltäglichen Reden, das köstliche Geplapper in Gesellschaft, mit dem wir unsere Feinde und manchmal auch unsere Freunde niedermachen. Sehen Sie mir es bitte nach, dass ich hierzu eine Passage aus meinen Frankfurter Vorlesungen zitiere: *... alles bittersüße und amüsierliche Geschwätz, das wir in Gesellschaft unablässig führen und an dem wir unsere Freund-Feind-Linien immer wieder neu ziehen, dient zu einem Gutteil dazu, andere herabzusetzen und uns zu erhöhen.*

[..]

Das letzte Gebot warnt uns vor dem Begehren, das sich darauf richtet, was ein anderer Mensch in unserer Nähe besitzt und was wir vielleicht glauben zu entbehren oder tatsächlich entbehren. Auf Rinder, Esel und Sklaven richtet sich bei uns der Neid zwar nicht, aber die Schönheit eines anderen oder dessen Besitz, sein schönes Haus etwa, sein Erfolg im Berufsleben oder das prallgefüllte Bankkonto, sie können sehr wohl Neid erregen und uns zu Sklaven einer zerstörerischen Fixierung werden lassen. Kaum etwas versehrt und verhext die menschliche Seele so sehr wie der bohrende Neid. Unglücklich daran ist vor allem, dass wir uns ständig zu unseren Ungunsten vergleichen müssen und damit einer ruhigen Wertschätzung unserer selbst beraubt werden. Ein neiderfüllter Mensch lebt wie auf glühenden Kohlen, ständig richtet sich sein Begehren auf etwas, das ein anderer besitzt. [...]

So oder so, wenn der Neid sich im Herzen eines Menschen einnistet, wuchert er dort wie Unkraut und zerstört dessen Lauterkeit, Freiheit und Fröhlichkeit.

DAS ERSTE GEBOT

ICH BIN DER HERR, DEIN GOTT. DU SOLLST NICHT ANDERE GÖTTER HABEN NEBEN MIR.

WAS IST DAS?

WIR SOLLEN GOTT ÜBER ALLE DINGE FÜRCHTEN, LIEBEN UND VERTRAUEN.

ER IST DA UND WILL DA SEIN

David Wagner

Ich muss bekennen, ich habe mich ein wenig quälen müssen. Ich muss bekennen, es ist mir schwergefallen, etwas zum ersten Gebot zu formulieren, ich habe es immer wieder aufgeschoben, über Wochen, die letzten Tage. [...]

Und noch immer habe ich eigentlich keine Ahnung, was ich zum ersten Gebot sagen werde, weil dieses erste Gebot so groß und in seiner absoluten Setzung „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ auch ein klein wenig arrogant vor mir steht. Textverzweiflung, Schreibverzweiflung.

[...]

Warum fällt es mir denn so schwer, eine Geschichte zum ersten Gebot zu erzählen? Müsste ich nicht bloß bekennen, wie viele Götter ich neben ihm hatte und habe? Müsste der Titel dieser Erzählung nicht lauten: Wie ich einmal andere Götter hatte? Welche gab es? Ich müsste auspacken. Will ich das?

[...]

Damals, im Religionsunterricht, kam die Frage auf: Welche anderen Götter haben die Menschen? Welchen Götzen dienen sie sonst so? welche anderen Götter habt ihr? Fordert das erste Gebot nicht noch immer zu dieser Selbstüberprüfung auf? Fordert es nicht heraus, den eigenen Verblendungszusammenhang zu durchschauen, all das, was einem wichtiger ist, als Gott zu sehen und zu benennen? Wenn das so einfach wäre. Abstrakt lässt sich so leicht sagen, wofür ein Mensch sich freiwillig verknechtet: Geld, Macht, Schönheit, Erfolg. Oder alles zusammen.

Meine eigene Liste wäre lang. Auf der Liste meiner anderen Götter müssten stehen: meine Schwärmereien und Verliebtheiten, das Amüsement, das Ausgehen, das Tanzen, das Schlafen, mein Tagebuch, die Literatur, das Schreiben (der Text, an dem ich gerade arbeite oder so angestrengt nicht arbeite), die Kunst und mein Kind. Oder fällt ein Kind nicht unter die anderen Götter? [...]

Das Kuriose ist, dass ich heute Morgen aufwachte und eine kleine Eingebung hatte – göttlich will ich die nun nicht nennen, das wäre wohl eine Blasphemie. Mir fiel bloß ein, dass ich mich schon einmal länger mit den Inszenierungen und Selbst-Inszenierungen erfolgreicher Unternehmer beschäftigt hatte. Mit den Helden unserer Zeit also, deren Heldengeschichten

auf den Wirtschaftsseiten unserer Tageszeitungen fast jeden Tag erzählt werden. Über einige Jahre hinweg habe ich biographische Splitter und Selbstaussagen diverser Wirtschaftsführer gesammelt und aus diesen kleine Texte geformt, Gedichte möchte ich sie eigentlich nicht nennen, Dokumentargedichte hat ein Kritiker sie einmal genannt, ich sage gern Umbruchsprosa dazu.

Als Anklage möchte ich diese Texte nicht verstanden wissen, ich weiß ja, ich bin nicht besser, auch ich bin Unternehmer, auf einem anderen Feld. Und meine Faszination mit diesen Figuren rührt vielleicht auch daher - so viel Selbstanalyse sei gestattet -, dass ich selbst einmal Volkswirtschaft nicht zu Ende studiert habe. Und, wer weiß, hätte ich, vielleicht auch so geworden wäre.

Mir bleibt nur noch, mich wieder zu wundern. Darüber, dass die seltsame, echte Verzweiflung mich doch wieder irgendwohin geführt hat, in einen Text, von dem ich zuvor überhaupt keine Ahnung, keine Vorstellung, ja kaum eine Idee hatte. Irgendwoher kommt es dann doch. Ja, ich weiß, jemand ist bei mir. Er ist da und will da sein. Seinen Namen aber spreche ich lieber nicht aus.

HELDEN

Nero

Sohn eines Immobilienmaklers
verlässt die Schule mit sechzehn
versucht sich als Schuhimporteur
übernimmt und saniert eine Jeans-Handelskette
ihm gehört der zweitgrößte Textil-Filialist Großbritanniens.
Zu seinem fünfzigsten Geburtstag
lässt er 250 Gäste nach Zypern fliegen
und gibt dort
in römischer Toga und mit goldenem Lorbeerkranz
den Kaiser Nero.

Keine Seltenheit

Die Firma sei ihm alles, sagt er
in seiner Freizeit
fahre er Mountainbike
hundert Kilometer mindestens
oder mehr.

168 Stunden

168 Stunden hat die Woche
nur ein Drittel dieser Zeit lässt sich effektiv arbeiten, sagt er

ein Viertel brauche er für seinen Schlaf
blieben 70 Stunden, die er mit seiner Frau
und seinen beiden Söhnen verbringe
Fahrradtouren (im Schnitt 30 Kilometer), sein Motorrad
Tischtennis in der Oberliga,
Fußball, Badminton und Marathon (Berlin und London)
sein Wohnzimmer sei ein Hi-Fi Studio.
Mit 42 will er Vorstand sein
in einem guten, mittelständischen Unternehmen, 1000 Angestellte
zehn Jahre später soll
(bisher sei sein Lebensplan aufgegangen)
Schluss sein.

Kein Platz für Kinder

Sie arbeite selten weniger als siebenzig Stunden in der Woche
Wochenenden eingeschlossen
für eigene Kinder
sei da kein Platz.

Sagt seine Frau

Eine Managerfrau ist eine Witwe
deren Mann
noch nicht tot ist.

Larry Ellison (Oracle)

Es reicht mir nicht
dass ich Erfolg habe
alle anderen
müssen scheitern.

DAS ZWEITE GEBOT

**DU SOLLST DEN NAMEN DES HERRN,
DEINES GOTTES, NICHT UNNÜTZ GEBRAUCHEN;
DENN DER HERR WIRD DEN NICHT UNGESTRAFT
LASSEN, DER SEINEN NAMEN MISSBRAUCHT.**

WAS IST DAS?

WIR SOLLEN GOTT FÜRCHTEN UND LIEBEN,
DASS WIR BEI SEINEM NAMEN NICHT FLUCHEN,
SCHWÖREN, ZAUBERN, LÜGEN ODER TRÜGEN,
SONDERN IHN IN ALLEN NÖTEN ANRUFEN, BETEN,
LOBEN UND DANKEN.

GOTT, LETZTLICH NEGATIV

Uwe Kolbe

Da trat Paulus in die Mitte des Areopags und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe an allem, dass ihr recht viel Scheu vor den Göttern habt. Denn als ich umherging und eure Heiligtümer besichtigte, fand ich auch einen Altar, an dem die Aufschrift stand: Dem unbekanntem Gott. Was ihr nun, ohne es zu kennen, verehrt, das verkündige ich euch. (Apg 17,22-23)

Dieser Gott ist, wenn er einem begegnet oder wenn man ihn, in platonischer Tradition wie die frühen christlichen Denker, gleichsetzt mit dem höchsten Prinzip, größer, doch vor allem anders als das Menschliche, größer auch als jegliche Naturvorgänge, wie detailliert wir sie auch untersuchen, wie sehr wir in die Weiten des Kosmos hinaus starren. Die Kategorien dieses Höchsten gelten nach Parmenides gar nicht für den Menschen, wie auch die des Menschen nicht auf ihn anwendbar sind. Die Kategorien Gottes gelten nur für ihn selbst, weil sie abstrakt sind und übrigens schon deshalb nicht abgebildet werden können außer als Leerstelle, um die herum das jeweils kürzere Denken in menschlichen Kategorien, Anschauungen, Gesetzen, Geboten, Handlungsanweisungen nur ein Abgesunkenes, ein Schatten, ein Ornament ist, nirgends identisch, nur angestoßen, hergeleitet als Ahnung eines Oben und des Oben darüber. Unser Denken als ein sich Vorstellen des Unvorstellbaren. Seine Verwandtschaft mit dem Tao des Laozi, der hundert Jahre vor Platon seine Gedanken niederschrieb, ist unübersehbar: „das auge sieht es nicht – ihr nennt es unsichtbar / das ohr hört es nicht – ihr nennt es unhörbar / die hand fasst es nicht – ihr nennt es unfassbar / ... es dehnt sich hin unendlich, namenlos / und strömt zurück in das nichtdingliche“. Moses konnte von dem ungegenständlichen, unsichtbaren, unfasslichen und unbekanntem Gott gerufen werden. Er wusste, wann und wo er nahe war. Das ist viel, aber beinahe nichts gegen den wirklichen Namen. Von Jakob wissen wir, er hat mit einem Mann gerungen, über den er hinterher sagte, er habe Gott „von Angesicht schauen“ können ohne zu sterben. Da es Nacht war, als sie rangen, verstehen wir das Angesicht metaphorisch.